

Pflanzen und Tierwelt im Talstück der Saane von Freiburg bis Laupen

Autor(en): **Thürler, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des
Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **32 (1961)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pflanzen und Tierwelt im Talstück der Saane von Freiburg bis Laupen

VON LEONHARD THÜRLER

Unser Hauptfluß, die Saane, leitet ihren Namen vom Keltischen « Sagina », die Mächtige, ab, mächtig im Gegensatz zu den kleineren Gewässern unseres Gebietes. Als Kind des Saanegletschers und der Sonne hat sie ihre Sturm- und Drangperiode des Oberlaufes hinter sich, wenn sie bei Neiglen die Stadt Freiburg verläßt, in elegantem Bogen unseren Sensebezirk umfaßt und im selbstgegrabenen, stellenweise bis 300 Meter breitem Bett in kurzweiligen Mäanderschleifen zwischen Auwäldern, von Menschen künstlich erhaltenen Saanenmatten und selbstaufgeschütteten Kiesbänken in gemäßigtem Laufe Laupen zustrebt.

Wie eine hinreißende Führergestalt tritt die Saane oben am Gletscher die Reise an. Überall ladet sie ihre Anhänger, Kleine und Große, Nebenflüsse, Bäche und Rinnsale, ein, ihr zu folgen. Dies bedeutet Kraft- und Machtvermehrung. Wie gering die einzelnen Zuflüsse auch sein mögen, vereint geben sie doch einen respektablen Fluß, der es nun mit manchen Hindernissen aufnimmt. In seinem Übermut, der bei Wassergrößen arg anschwillt, kann er böse Streiche spielen. Mit seiner Kraft müssen wir Menschen rechnen und seine Missetaten oft fürchten. Aber nicht nur Wasser und Kraft bringen die Zuflüsse, sondern auch Steine, besonders bei Regenwetter und Schneeschmelze, wie auch Erde, Humus und die Samen ungezählter Pflanzenarten.

Für die Werbung seiner Mitläufer hat der Fluß auch eine zügige Parole. Sie heißt : Abwärts dem Meere zu ! Dort ist der Ursprung jedes Gewässers und dort liegt auch sein Ziel. Unentwegt folgen die Wasser dieser Parole, die sie mit gleichem Eifer beseelt.

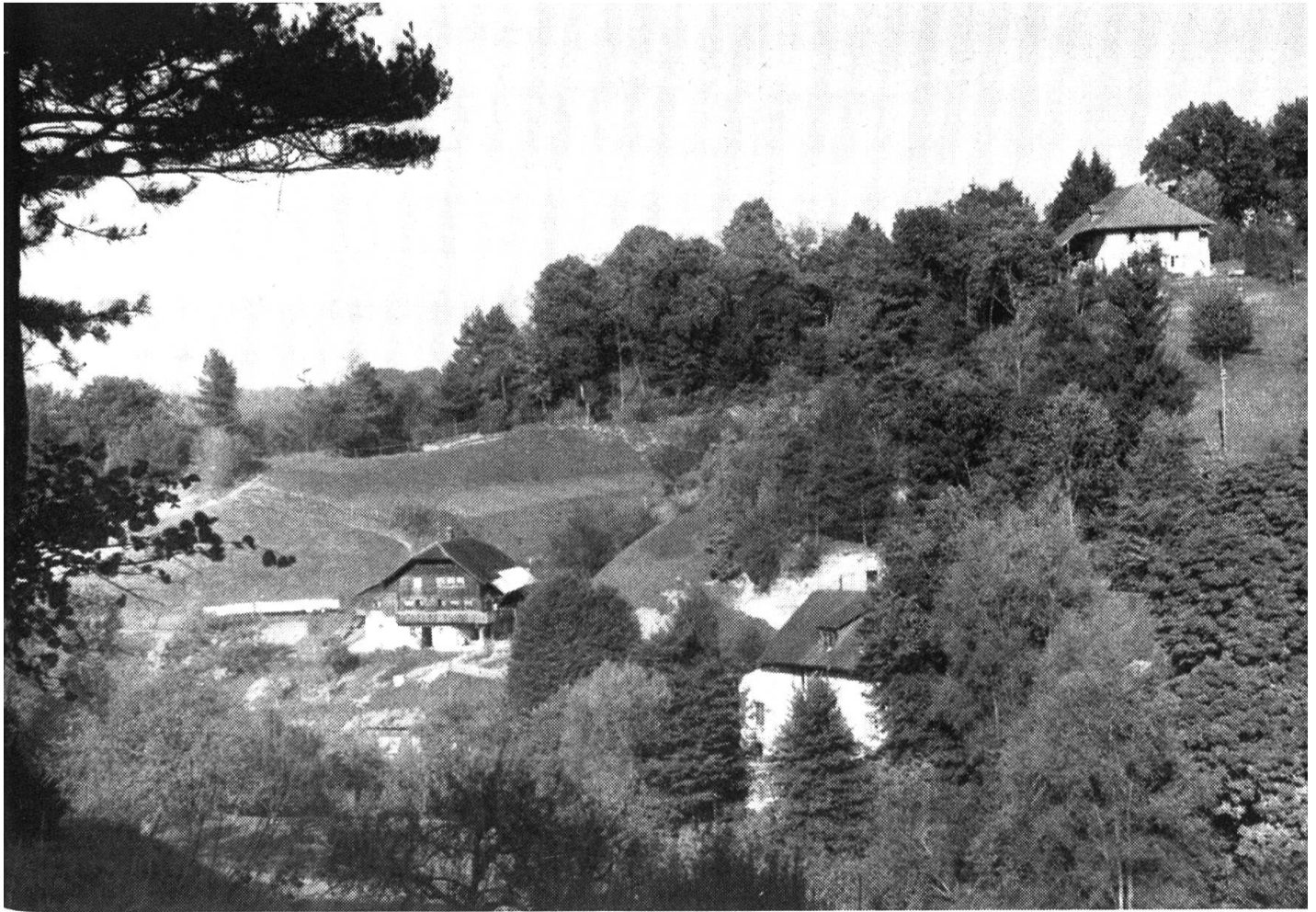
Im Mittellauf hat sich der Fluß ein Bachbett tief in die Mittellands-

molasse eingegraben. Zu oberst durchsägte er im Laufe der Jahrtausende die Schicht des Gletscherschuttes, Kies, Sand und Lehm. Diese bilden, dem Gesetze des Gleichgewichtes folgend, beidseitig oben schiefe Halden, weil die einzelnen Stücke sich leicht abtrennten und dem Gesetze der Schwere folgend, leichter in den Fluß hinunterrollten. Die feste Nagelfluh aber bildet die fast pflanzenlose, steile Saanefluh, während unten der Taltrog wagrecht liegt, mit rechteckiger Vertiefung des Flußbettes. Den Fluß können wir in seinem Mittellaufe dem Menschen vergleichen, der in der Periode seines Berufslebens in seine Arbeit eingespannt ist. Er hat keine Zeit mehr für die Romantik. Aber er trachtet darnach, sich seinen Erdenaufenthalt schön und gemütlich zu gestalten. So hat es auch die Saane in ihrem Tal zwischen Freiburg und Laupen getan. In fünf Streifen hat sie sich einen lieblichen Garten angelegt : zu oberst beidseitig zwei Streifen Wald, dann je zwei Streifen steile Saanefelsen und den des wagrechten Talgrundes. Die beidseitigen Kronenstreifen oben haben im abwechslungsreichen Gletscherschutt einen ausgezeichneten Waldboden. Auf ihm gedeihen unsere gewöhnlichen Waldbäume : die Buche mit ihren spitzwinklig aufstrebenden Ästen, die Tanne im dunkelgrünen Nadelkleid, deren Astquirle eine weniger steilschraffierte Fläche bilden, und die blaugrünen Föhrenbüschel mit ihrer balligen Tönung. Letztere müssen jenen Platz einnehmen, den ihnen die beiden vorigen Konkurrenten noch übrig lassen, nämlich Vorsprünge mit wenig Humus, Absätze in den Felswänden, wo sie mit ihren Wurzeln in Spalten noch Stand finden. Zwischen diesen drei Hauptholzarten sind die selteneren Waldbäume eingestreut, wie die Linde, die Ulme, der Feldahorn oder Maßholder. Dazu kommen mehr in Strauchform von den Bergen her der Wachholder und der Mehlbeerbaum mit seinen weißgrauen Blättern. Da hier der Förster wenig mitredet, wuchsen diese Baumarten vielfach durcheinander, wie Natur sie hat getrieben. Wind und Schneefall und gelegentliche Schläge brachten ein etwas urwaldähnliches Aussehen von gebrochenen, überhängenden, verkrüppelten Stämmen und Ästen, von überragenden und unterhöhlten Wurzeln mit bequemen Unterschlupfplätzen für Fuchs und Dachs, die ihre unterirdischen Höhlenwohnungen mit geringer Mühe in sandige Schichten eingraben. Der erstere hat sich durch diese Wälder seine Pfade ausgetreten und kontrolliert sein Revier auf seinen nächtlichen Gängen nach freißbaren und jagdbaren Dingen in seinem abgegrenzten Jagdgrund.

In diesen Hochwaldbäumen finden auch unsere größten Vögel ihre gesicherte Niststätte. Auf hohen Bäumen errichtet der größte Vogel der Gegend, der Fischreiher, vom Volke « Fischerigel » geheißen, seinen Horst ; er hat am Saanestrand und in den umliegenden Mooren ergiebige Nahrungsplätze. Der Mäusebussard versteckt hier auch sein Nest ; er zieht den ganzen Sommer, später auch mit seinen Jungen, liebliche Kreise über der schönen Landschaft und fesselt mit diesen reizenden Flugspielen unsern Blick. Der große schwarzbraune Milan wählt hier auch seinen Neststand und ist, neben dem Mauser, der häufigste Raubvogel der Gegend. Er wird mit dem kommenden See noch zahlreicher erscheinen, da verendete Fische seine Lieblingsnahrung sind.

An den steilen Felsenhängen beidseitig, wo Seitenbäche einst Gräben eingesägt und die Böschung verringert haben, steigt der Wald bis auf den Talgrund herunter. An andern Stellen haben Pflanzen nur Standorte einnehmen können, wo Wasserrinnsale genügend Feuchtigkeit garantieren. Da wachsen die Moose, der bewimperte Steinbrech mit seinen zweifarbigen Blüten, gelb und orange, und die kleine blaue Glockenblume, die beiden letztern eigentlich Voralpenpflanzen, die sich die Saane hergetragen hat aus dem Oberlauf. Sonst bilden die trockenen Steinwände beidseitig vom Tal eine angenehme Abwechslung mit ihrem Gelbgrau. Sie bieten auch reizende Kletterpartien mit allerlei versteckten und nicht immer ungefährlichen Weglein, wo der Jäger auch im Mittelland der Passion des Kletterns huldigen kann.

Im Taltrog, beidseitig des Flußbettes, hat sich die Saane die Auenwälder angelegt. Das von den Zuflüssen mitgebrachte Material und den selber abgegrabenen Schutt bei der Bildung des Tales hat der Fluß drunter und drüber gerollt, dessen Ecken abgerundet, teilweise zu größerem oder feinerem Kies, zu Sand und zu Schlamm verarbeitet und mit dem Humus und dem Schutt sowie mit dem niedergesetzten Kalk aus dem Flußwasser zu einer neuartigen Unterlage vermischt, auf der sich die Auenwälder entwickeln konnten. Zuerst waren diese nur Kiesterrassen oder Kiesbänke von mehreren Metern dicker Schicht auf der glatt abgehobelten Sandsteinunterlage. Darin aber waren ungezählte Samen mannigfacher Pflanzenarten eingebettet, viele so oberflächlich, daß sie keimen und ans Licht gelangen konnten. Diese Neubildung der Auenwälder läßt sich jetzt noch ständig verfolgen und wird alljährlich erneuert, indem die Saane ihre Auenwälder und Kiesterrassen, besonders bei



Oben : Mühle Bonn.

(Photo J. Müllhauser, Freiburg)

Folgende Seite : Der Weiler Staad.

(Photo J. Müllhauser, Freiburg)



Hochwasser, wieder abträgt und anderswo aufschüttet. Zuerst sprossen auf den neu entstandenen Kiesbänken Pflanzen aller Art, besonders rosetten- und rasenbildende Arten, wie kriechendes Gypskraut, kleine Glockenblume, Natterkopf und Fioringras, und bilden einen lieblichen Blumengarten, der einem im Geiste in die Voralpen versetzt. Dazwischen strecken die jungen Weiden in verschiedenen Arten ihre Ruten in die Höhe. Bald kommen im zweiten Jahre auch alle anderen Wiesenpflanzen, deren Samen auch in der Ablagerung auf's Keimen und Wachsen gewartet haben. Nach zwei Jahren siehst Du wahrhaft eine Wiese mit kunterbunter Zusammensetzung von Gräsern und Kräutern, wie sie den Mittellandwiesen eigen sind, mit allerlei Sumpfpflanzen vermischt, eine Wiese mit einer auf die Dauer unmöglichen Pflanzenassoziation. Dazwischen behaupten aber auch Weiden und Grauerlen ihren Standort, ja sie drängen die niedrigeren Kräuter zurück und nach einigen Jahren ist die neue Au zu einem Erlen-Weiden-Buschwald aufgeschossen, wo sich nur noch jene Pflanzen behaupten, die im Schatten und auf kiesigem Boden gedeihen. Es lebt da eine eigene Unterkrautschicht wie der Winterschachtelhalm, «Schaftetle» oder «Fägrüsch» genannt. Früher diente er zur Anfertigung von Gäschern oder Roebeln; besonders die Käser gebrauchten ihn noch lange, um das hölzerne Milchgeschirr zu reinigen. Seine Wurzeln kriechen im feuchten Grund und treiben die astlosen, geschachtelten Triebe in die Höhe. Zu ihnen gesellen sich jetzt meistens drei Amerikanerinnen, die sich in den Flußauen besonders heimisch fühlen. So bilden die kanadische und spätblühende Goldrute ganze Goldgärten, wo im Sommer ein ganzes Heer von Bienen, Fliegen und Faltern willkommene Tranksame aus den Blütenkörbchen saugen. Auch die einjährige Nachtkerze und das mannshohe Honig-Springkraut sind Amerikanerinnen. Dazwischen blühen nach Herzenslust das einheimische Waldspringkraut und das einblütige Springkraut. Dazwischen sammelst Du als Voralpenpflanzen die klebrige Salbei, etwa den blauen Eisenhut, bei uns « Herreschüeli » genannt, die Maskendiestel, etwa noch aus der Knabenkrautfamilie die Handurz und das gefleckte Knabenkraut.

In diese Weiden-Erlenbestände wagen sich nach und nach auch die Bäume des Hochwaldes, besonders die Esche, dann die Rottanne und die Buche. Nur fürchten die beiden letzteren, daß sie mit ihren Füßen ins hochstehende Grundwasser kommen, das vom Saanebett infolge der Haarröhrchenanziehung stark in die Höhe steigt. Der Esche setzt dies

wenig zu, da sie feuchten Boden liebt. So bilden sich dann innerhalb eines halben Jahrhunderts hochstämmige Auwälder, wo zwischen den drei genannten Holzlieferanten auch die Silberpappel, die Schwarzpappel sowie die Apse oder Zitterpappel zu finden sind. Zu ihnen können sich aber auch alle Heckensträucher gesellen. Die ganze Auwaldung ist längs den Talwänden meistens von einem feuchten Streifen mit Weihern und trägen Wasserläufen begleitet, worin die Seitenbäche ihre Wasser abfließen lassen, bis weiter unten die Einmündung in den großen Flußlauf möglich ist. An diesen feuchten Randzonen gedeiht dann eine gemischte Hochstaudenflur, weil aus den Seitenbächen viel Dung und Humus zugeschwemmt wird. Da stellt sich unser höchstes Gras, das Schilf, ein mit dem Glanzgras und Süßgras und allerlei Seggen. Die Sumpfdotterblume bildet dann goldene Blumenbeete. Es quaken und murren dort die laichenden Frösche ; in den Weihern leben Fische, die bei Hochwasser dahin verschlagen wurden. Hier brüten Stockenten im tiefen Schilf versteckt. An geeigneten Stellen des Saanelaufes, wo sich in der Nähe des Laufes Wassertümpel bilden, läßt die Saane ganz eigenartige Gärtlein aufsprießen. Da findest Du unsere Kulturgewächse, wie Kartoffel und Tomate, Rüben und Getreide, vereint mit unseren Gartenblumen und den verschiedenen Sumpfpflanzen, sowie mit Gräsern und Kräutern unserer Wiesen. Alle diese Samen kamen ja durcheinander und freuen sich sommerlang der Sonne und der reichlichen Nahrung, um aber dann für immer zu verschwinden. Der Kenner erfreut sich am ulkigen Durcheinander von Garten, Acker, Wiese, Wald, Hecke und Sumpf.

Die Auen als Ganzes bieten einen freudigen und von den andern Waldungen recht verschiedenen Anblick. Die Weiden mit ihren Ruten und mit dem Silberschein auf der Unterseite der Silberweide, die Erle mit ihren rundlichen Blättern und deren helleren Unterseite, geben dem Farbteppich etwas Körniges, während die andern Gestalten mehr einen gestrichelten Eindruck machen. Mitten durch fließt plätschernd und gurgelnd die Flut des Wassers, in ihrer Oberfläche stets lebendig und neue Plastiken formend. Über sie hin flitzt der bunteste unserer Vögel, der Eisvogel. In einer lehmigen Uferwand gräbt er sich seine meterlangen Rohre und brütet in einer Erweiterung am Ende seine Jungen, denen er eine Unterlage von Fischgräten macht und sie auch mit Fischen aufzieht. Hier lebt, die im Rasierflug übers Wasser hin flüchtende Wasseramsel mit dem schwarzen Kleid und der weißen Brust. Sie taucht

blitzschnell ins Wasser, um Fischlein und Insekten zu fangen, die sie zur Brutzeit ihren Jungen in einem gut versteckten Loch zuträgt. Der dritte im Verein der Wasservögel ist der Flußuferläufer, der mit eigenartigem melodischem Lied abfliegt und übers Wasser hin eine andere Uferstelle auswählt. Der Große Säger, ein entenartiger Vogel, brütet seine Jungen in einer Höhle am Ufer. Das in Weiß und Schwarz weithin leuchtende Männchen fängt im Verein mit dem braunköpfigen Weibchen und den Jungen geschickt die Fische, indem sie eine Treiberlinie formen und die Fische in die Enge treiben, wo sie sie gut haschen können. Selten taucht auch der Fischadler auf und stürzt sich in einer tiefen Partie des Flusses auf einen großen Fisch, den er mit den Griffen aus der Tiefe holt, mit ihm auftaucht und mit sich in die Luft davonträgt, um ihn an einem sicheren Standort zu verspeisen. Zur Winterszeit ist die Saane der Aufenthaltsort von jetzt immer mehr abnehmenden Stockenten, zu denen auf dem Durchzug auch andere Arten, wie Reiherenten sich hinzu gesellen können. 1960 schoß Herr Fasel, Wirt im « Des Alpes » zu Düdingen, eine Brautente, die sonst nur in Amerika wild vorkommt. Ob es wohl ein aus dem Gehege entwischter Vogel war? – Von der Saane bringen die Knaben immer wieder die Ringelnatter, die in den Auwäldern lebt, und die Glattnatter. Flinke Mauereidechsen huschen an den sonnenbeschienenen Felsen umher und fangen mit großer Geschicklichkeit Insekten. Hoch über dem Saanebett kreisen Insekten jagende Rauch-, Haus- und Uferschwalben sowie die Mauersegler oder die größeren weißbauchigen Alpensegler aus der Kolonie Freiburg. Zu ihnen gesellen sich der Turmfalk oder das rüttelnde Wannerli, wie es die Sensler nennen.

Der Jäger pirscht in den Saanewäldern nach Rehen, die gerne von einem Ufer ans andere gehen. Vor Jahren hatte sich eine Hirschkuh ins Gebiet verirrt und lebte mehrere Jahre in den Saaneauen.

Durchwanderst Du in des Jahres Kreisen das romantische Tal, so wirst Du immer neue Bilder vor Deinem Auge haben, die dem dafür Empfänglichen liebe Erinnerungen ins Gedächtnis versenken. Wenn der Lenz die Natur zu neuem Leben weckt, so ist das Saanetal einer der ersten Plätze, wo man sich an den goldenen Sonnenscheiben des Huflattichs ergötzt. Dann erwacht die ganze Landschaft zu einem einzigen Frühlinggarten. Die hohe Primmel, « Schnuderhängeli » in Senslerdütsch. das weiße und gelbe Windröschen (letzteres von den Bergen zugewandert), wohlriechende und behaarte Veilchen (Senslerdütsch : Tubechröpf) und

die Blüten des Immergrün bringen mit ihrem Blau eine angenehme Abwechslung in das Weiß und Gelb der Frühlingsblumen, die besonders als Löwenzahnblüten wie Rosinen auf einem Kuchen aus den Kunstwiesen das Bild der Sonne in tausendfältiger Wiederholung aufleuchten lassen. Dazwischen locken die Frühlingsplatterbse und das Lungenkraut, das Auge, in dem ihre Blüten nach und nach von Blau ins Rot überwechseln. An sumpfigen Plätzen leuchten ganze Teppiche von Milzkraut, und die Hänge sind weithin bedeckt mit den weißen Doldenbüscheln des Bärlauchs, der Ramsera, die früher ein beliebtes Mittel für Putztränke für die gekalberten Kühe abgab.

Und wie es singt und jauchzt im Frühlingswald ! Die Amsel findet gute Gelegenheit, besonders im Dickicht der einheimischen Lianen, der Waldrebe (Niele) und des Hopfens, für ihr großes Nest. Sie jubelt ihrer Nachbarin zu : Gredigoo ! Diese gibt den Ruf weiter, so daß die Gegend und die Luft davon erfüllt sind. Ihre Base, die Singdrossel, baut im Jungwuchs des Kronenwaldes ihr Nest und schmettert ihre abgehackten Strophen ins Tal hinunter.

Unter den Stimmen aus dem Vogelorchester ist der häufigste Sommervogel, der Fitis. Den Jubler möcht ich ihn nennen. Er läßt den ganzen Tag ununterbrochen sein Jup, jup, jup, jupjupjup erschallen. Unter all den tausend günstigen Plätzchen zum Nisten wählt er zwischen dürrem Gras ganz am Boden seine Kinderwiege und baut sie aus grauen Hälmchen so gut versteckt, daß man sie nur entdeckt, wenn man ihn beim Füttern der Brut belauschen kann. Sein Vetter, der Geldzähler, genannt « Zilpzalp », ist überall im Auwald und an den Hängen daheim. Dann kommt im Mai die Nachtigall und setzt das Konzert zur Nachtzeit fort. So gegen 10 Uhr abends setzt sie sich auf einen Zweig, zischt zum Eingang, als wollte sie das Instrument stimmen, und dann gehts los : liili, drrrr, jupjipjip, in ununterbrochener Abwechslung und Wiederholung bis gegen 3 Uhr morgens. Wie schön ist unser Saanetal im Lenzgewand, wenn die grauen Weiden weithin leuchtend ihre gelben Kätzchen entfalten, und dazwischen alles jubelt und aufblüht in bunten Farben zwischen dem hellen Grün der Blätter !

Der Fischer sitzt am Ufer und angelt seine Beute : Forellen, Aeschen, Ischerli, Alet, Nasen und Barben. Er genießt die Ruhe des romantischen Tales, vergißt Hatz und Geschäft, ruht Nerven und Sinnesorgane aus. Hier schöpft er noch aus dem Jungbrunnen der reinen Natur. Er lauscht

der Melodie des Wasserrauschens und den Stimmen der Tiere. Die schwarzflügelige Goldamsel oder « Pirol » ruft ihm spöttisch zu : « Du bisch a Löö! » Die Mönchsgrasmücke klingelt ihr Liedlein in jedem Waldstreifen, indem sie schnell von einem Ende zum andern durch die Kronenflur der Bäume hinstreift. Die Ringeltaube und der blauflügelige Eichelhäher besorgen tief im Gestrüpp des Auwaldes ihre Jungen.

Banden badender Buben plätschern bei schönem Wetter im nicht ganz ungefährlichen Flußlauf. Wie manche Stelle am Saanestrand ruft ein Unglück ins Gedächtnis ! Junge und Alte aus meiner Erinnerung haben in den Fluten ihr nasses Grab gefunden. Die Saane hat gefährliche Wirbel, sagt der Volksmund. Sonntags kommen ganze Familien, um sich in der Einsamkeit zu lagern und die Ruhe fern vom Verkehr auszukosten. Man sammelt Haselnüsse, blaue Brombeeren, die in gewissen Jahren in großen Mengen gedeihen. Der Pilzliebhaber pflückt die köstlichen Schwämme, die an den Saanehängen in großer Menge und reicher Auswahl gedeihen. Im Frühjahr sind die Auwälder beliebte Fundorte für die geschätzten Morcheln und Werperln.

Es wandert der Herbst durchs Saanetal. Mit hellem Gelb leuchten zuerst die Kronen des Feldahorns noch aus dem sommerlichen Grün. Ihnen folgt bald der Bergahorn. Einige frühe Buchen funken mit ihrem Rostbraun in die sommergrüne Talfurche hinein.

Und wenn im November die Jäger das wenige Wild anpirschen, sind nur noch die Tannen und Föhren im grünen Kleid, während die Eichen fast überallhin ihr in schmutziggelbgrau verfärbtes Blätterwerk noch bis in den Frühling hinein behalten.

Es ist Winter. Riesige Eiszapfen und vorhanggleiche Eiswände verhüllen die steilen Saanewände. Dem Flußlauf entlang entstehen brüchige Ränder gefrorenen Wassers, die bei großer Kälte sich ausdehnen und als trügerische Brücken zum Überschreiten des Wassers einladen. Doch bald kommt wieder die Wärme und der laue Wind und reißen donnernd die Herrlichkeit der winterlichen Phantasie zusammen, um sie als Schollen talwärts zu flößen. Durch die entblätterten Auwälder ziehen die Wintergäste der Vogelwelt. In Scharen klauben die Erlenzeisige die Zäpfchen der Grauerle, sodaß der darunterliegende Schnee mit Schuppen weithin bedeckt ist. Selten wohl findet man den Seidenschwanz, der hier noch Beeren zu seiner Nahrung vorfindet. Für überwinternde Bachstelzen ist der Flußlauf ein nieversiegender Nahrungsplatz.

Durchwandern wir nochmals mit dem wählerischen Blick des Botanikers das reizende Saanetal von Freiburg nach Schiffenen und genießen nochmals im Geiste all das Schöne und Romantische, das auf dieser kurzen Strecke unserer Heimat in seltener Fülle hingestreut ist.

Unterhalb Kastels durchwandern wir den Fußweg, der von der Grandfeybrücke auf die Kantonalstraße Freiburg-Bern führt, und gelangen durch eine tiefe Schlucht hinauf zur alten Burgruine. Auf diesem Kletterpfad mögen wohl früher die Burgbewohner sich geflüchtet haben, wenn der Feind im Lande war. Heute lassen wir uns die Sage vom « Dameschäli » von Kastels erzählen. Wer um Mitternacht die Straße nach Düdingen benützen muß, sieht plötzlich am Wegrand ein altertümlich gekleidetes « Fraueli » dahinschlurpen. Niemand hat sie je anreden dürfen. Vor der scharfen Kurve im Kälibach schwenkt sie ab und geht zur Burgruine hinunter, hinein ins zerfallene Gewölbe, und dann hört man sie bitterlich weinen. Die Sage will haben, daß sie zu Lebzeiten gar geizig gewesen und nun als arme Seele ihre Schätze hüten müsse durch die Jahrhunderte hin. Wer das Fürchten nicht gelernt hat und sich hinwegt, der sieht die Schätze im hellsten Licht erstrahlen. Und es wird ihm kundgetan, daß er all das Gold zu Eigentum mitnehmen könne, wenn es ohne zu sprechen geschehe. Alle aber, die es versucht haben, hätten die Pferde bis heute nicht vom Platz bringen können. Auf ihre lauten Zurufe sei dann der Schatz verschwunden und tiefe Finsternis habe den « Fürchtenie » umhüllt. Bisher konnte noch keiner den Schatz heben und das « Dameschäli » erlösen.

Bei der Grandfeybrücke steigen wir am Saanerain hinunter und pflücken dort die « *Prunella grandiflora* », die großblumige Prunelle, hier eine seltene Pflanze, die sonst nur im Alpengebiet heimisch ist. Wenn es Vorfrühling wäre, pflückte ich mir in der Wittenbachau einen Strauß von Schneeglöcklein. Diese wachsen dort wild und fern von den Gärten im Auwald. Solche findet man auch in der Balbertswilau. Beim Vorbeigehen sehe ich oben die Löcher und Fenster der Magdalena-Einsiedelei und erinnere mich der Zeit, wo dort Einsiedler ein gottgefälliges Leben zu führen suchten. Ich erinnere mich auch an den Einsiedlermord von 1906.

Um die Häuser von Gstaad pflückt man im Frühjahr die « *Scilla bifolia* », den Blaustern, ein Liliengewächs, das man im wilden Zustand weit herum suchen muß. Unter Ottisberg komme ich zum Forischeloch und zum Toggelispalt. Mehrere Bächlein haben hier tiefe Rinnen in den

Sandstein gegraben und bilden wunderliche Wasseranlagen, wie sie die Heinzelmännchen wohl in alter Sagenzeit zu ihrem Kurzweil angelegt haben mögen. Nicht weit davon, im Saanewald findet man die « Cardamine Pinnata », ein für diese Gegend seltener botanischer Fund. Bei Bonn mündet der Düdingerbach aus dem Toggeliloch. Der Stausee wird auch diesen lieblichen Spazierweg halb überfluten. Die kleine Ölbergkapelle bei der Bonnmühle wird auch unzugänglich werden. Erinnern wir uns daher nochmals der Volkssage, die sich um das liebliche Seitental und die Ölbergkapelle rankt :

Es lebte hier einst ein Räuber in einer in den Sandsteinfels gemeiselten Höhle. Sein Handwerk bestand darin, die Leute nachts auszurauben, die bei Bonn mit der Fähre über die Saane setzten, nach Düdingen gehend oder von daher kommend. Darum wagte sich in jener Zeit niemand den Pfad bei Nacht zu begehen. Da war in Bonn einst auch ein altes Mütterlein am Sterben. Es verlangte sehnlichst nach den Tröstungen der Sterbesakramente. Doch niemand wagte bei finsterner Nacht und beim Donnerwetter den Priester in Düdingen zu holen. Nur ein armes, welsches Kind, das gerade die erste heilige Kommunion empfangen hatte, anerbote sich, den Botengang ins Pfarrhaus nach Düdingen zu tun. Weil es aus dem Welschland stammte und nicht als das gescheiteste Kind galt, so nannte man es « Toque », auf Deutsch « Toggeli », dummes Mädchen. Das Kind führte seine Aufgabe furchtlos durch. Es brachte den Geistlichen zur sterbenden Frau, die, getröstet, für immer die Augen schloß. Am Morgen nach der schweren Gewitternacht fand man den bösen Raubritter tot in seiner Höhle. Der Blitz hatte ihn erschlagen. So nannte man das Tal des Düdingerbaches das « Toggeliloch ». Die Höhle des Räubers wurde zu einer Kapelle umgewandelt und dort ein Altar mit dem Bild des trauernden Heilandes am Ölberg errichtet. Am Passionssonntag ziehen die frommen Beter noch heute zum Ölberg. Dort werfen sie ihre Gaben in ein Kästchen, für die Erstkommunikanten.

Diese Sage wurde aber noch weiter ausgesponnen. So soll das Toggeli heute als kleines Zwerglein um Mitternacht bei einer großen Kopfweide aus dem Bache steigen. Dann nimmt es eine kleine Sense und mäht durch's ganze Tälchen bis zum Dorf alles Gras nieder. Dann säet es heimkehrend Bohnen und Erbsen. Und am Morgen ist das ganze Pflanzenkleid des Tales wieder nachgewachsen. Zu seinem Vergnügen kann

aber das Toggeli auch von seiner Arbeit weg in die benachbarten Häuser eilen, durch die offenen Fenster in die Kammern eindringen und den Schläfern auf die Brust knien, sodaß sie in entsetzlicher Beklemmung jammern und stöhnen. Am Morgen melden sie dann bedrückt, sie hätten das Toggeli gehabt. Um ein Uhr morgens aber muß das Toggelizwerglein wieder in den Bach hineinsteigen, setzt sich auf eine kleine Fähre, die von zwei großen Forellen den Bach hinunter bis zur Mündung, dann die Saane aufwärts bis unter Ottisberg gezogen wird. Hier steigt es ans Land, klettert über einen herunterhängenden « Grotzen » und begibt sich in den Toggelispalt zu den Füchsen, die hier tagsüber ihren Haushalt führen.

Wir kommen zurück in die Bonnau und pflücken dort das violettblühende Immergrün. Diese schöne immergrüne Pflanze unserer Wälder hat sonst eine hellblaue Sternblüte. Aber hier und in der Umgebung der Kleinviversburg findest Du eine violettblühende Abart. Bei Bonn überschreiten wir das schwankende Hängebrücklein und begeben uns durch den Eselsgraben, einen von der Natur angelegten Aufstieg zwischen den hohen Saanefelsen. Es ist dies die Fortsetzung des Toggelibachtales, wo der Verkehr schon in vorgeschichtlicher Zeit über das tiefe Saanetal geleitet wurde. Unten am Eselsgraben pflückt der Pflanzenliebhaber die für unser Gebiet selten oder nicht vorkommende « *Satureia Calamintha* », den Bergthymian. Oben beim trutzigen Bergfried von Kleinvivers wächst eine Voralpenpflanze, « *Geranium phaeum* » oder Brauner Storchenschnabel genannt.

Du steigst auf den Turm und sammelst hier den gelben Lerchensporn, der in Mengen in den Spalten des alten Mauerwerks horstet. Es ist eine Pflanze, die sonst dem Jura entlang an den alten Stadtmauern zu finden ist. Auf dem Turm kannst Du sinnend die Romantik des Lebens in den alten Ritterburgen an deiner Seele vorüber ziehen lassen, das Leben dieser Ritter, die in ihren primitiven Gemächern die kalten Fließen mit Binsenstreu angenehmer zu gestalten wußten. Laß Dir daher die Sage vom Zwingherrn von Kleinvivers erzählen :

Im 10. bis 14. Jahrhundert regierten dort die Freiherren von Kleinvivers im Auftrage der Grafen von Thierstein über unsere Gegend dies- und jenseits der Saane. Wie die Überlieferung haben will, waren sie nicht immer milde Verwalter und Regenten, sodaß einer von ihnen als der « Zwingherr von Kleinvivers » in der Erinnerung des Volkes geblieben



Das Bonn-Brücklein.

(Photo J. Mülhauser, Freiburg)

ist. Er lebte in Saus und Braus und hielt strenges Gericht über unbotmäßige Untertanen. So habe er einst einen Jüngling ins dunkle Verließ unter der Burg eingesperrt, weil er sich des Jagdfrevels schuldig gemacht habe. Der Bruder des Verurteilten aber sann auf Rache. Bei einem Festgelage, wo es auf der Burg toll herging, spähte dieser um die Burg, bis der Zwingherr auf den Altan über den Saanefelsen heraustrat, um sich einige Kühlung zu verschaffen. Da durchbohrte ihn ein Pfeil des verborgenen Schützen, so daß er kopfüber in die Saane hinunterstürzte.

Setzen wir unseren Weg fort, an der alten Badewirtschaft Bonn vorbei, unter Stuckys Kanzeli bei Allenlüften. Dort hat Ende des letzten Jahrhunderts der alte Stucky, der damalige Eigentümer von Allenlüften, Sonntags die Vesperpsalmen gesungen, weil ihn seine alten Beine nicht mehr nach Düdingen zum Nachmittagsgottesdienst trugen. Heute steht dort ein kleiner Bunker aus der letzten Mobilisationszeit. Wir kommen in die Balbertswilau und finden mitten im Auwald die kreisrundblättrige *Haselwurz*. Dann gehts über die Schiffenenbrücke in die Schiffenenau. Wir sehen uns an der Felswand unter dem Schaltli die kleine Stadtdohlenkolonie an, wo jedes Jahr einige dieser klugen grauschwarzen Rabenvögel in den Felsenlöchern ihre Jungen großziehen. Zu unterst steigen wir durch's Wildererwegli hinauf ins Stöckholz und kommen zum Ort, wo die Technik unserem lieblichen Fluß nun ein schweres Betonjoch auf den Nacken legen, ihm die goldene Freiheit rauben und den größten Teil seines herrlichen Naturgartens zerstören wird. Träumend schweift unsere Phantasie einige Jahre in die Zukunft bis zu jenem Tage, wo das Stauwerk vollendet dastehen wird und ein Magistrat mit einem Druck auf den elektrischen Knopf die eingefangene Saane in die Turbinen strömen läßt. Ächzend und heulend, wie ein wildes Tier, wird sich die Wasserflut aus ihrem Gefängnis hinausstürzen und mit Riesenkraft die Räder im Dienste der alles beherrschenden Technik sausen lassen. Unterhalb der Staumauer, in der Bösingenu, beginnen die Nachtigallen mitten im Tag zu singen: Lilililili, drrr, pflü, pflü, pflü, als wollten sie der armen gefangenen Saane in ihrem harten Schicksal einigen Trost zusingen. Wir aber, die Gemüthshelden, fragen uns bedrückten Herzens: Warum, warum denn muß es auch hier wieder sein, daß ein Stück vom Paradiesesgarten unserer Heimat der gefühls- und romantikbaren Technik geopfert werden muß?